



Der Kaiser rief . . .

Der Kaiser rief. Mein Schwert zog aus,
Zog weit in Feindesland hinaus —
Mein Herz, das blieb bei Dir!

Es kam zur Schlacht. Mein
Schwert war brav,
Es sang und saß, und klang und traf —
Mein Herz, das war bei Dir!

Und morgen wird ein blut'ger Tag.
Die Sonne sank so groß, so rot —
Und bin ich morgen, morgen tot:
Mein Herz, das starb bei Dir!

Hans Klene

Przemysl, September 1914

Dies Schauern immer . . .

Dies Schauern immer in der Nacht,
Dies wehe Denken an die Freunde:
Daß euch im Frost die Backe kracht,
Die euch die Hitze quälend bräunte.

Dies Schauern immer, dieses Sinnen:
Daß ihr in roten Pfützen liegt —
Mich quält das warme, weiße Linnen,
Das sich um meine Glieder schmiegt.

Gottfried Kölwel

Moriturus

Von Hermann Horn

Reginald Bartlett war auf dem Landsitz einer Verwandten seiner Mutter, die von den Tudors abstammte. Den Vormittag hatte er Kaninchen geschossen und den Nachmittag Lady Marion-Coverdale-Sinclair im Lawn-Tennis gegenübergestanden.

Er hatte sich eben den Scheitel vor dem Spiegel glatt gezogen und saß fertig zum Dinner im Stuhl neben dem Kamin und rauchte, während er seine glänzenden Lackschuhe betrachtete.

Er dachte an die leichten Neigungen des Ge- wehrs, mit denen man die kleinen, schnellfüßigen Tierchen in den Schuß bekam, an die raschen, kurzen Sprünge, den Ball im wohlbekannten Schläge zurückzufendeln, und an das goldige Braun, das auf der zarten Haut Marions gerade unter dem blonden Gelock des biegsam ge- schwungenen Nackens lag.

Alles stand in einer ruhigen Atmosphäre vor seinen Augen, die merkwürdig lang auf den Er- scheinungen zu verweilen pflegten. Auch auf dem Diener, der ihm nun die Depesche überreichte und auf einen leisen Wink geräuschlos wieder ver- schwand.

Der Krieg war da — Kapitän Reginald Bartlett sollte zu seinem Regiment, den könig- lichen Dragonern, zurück.

Deutlich sah er seine nächsten Aufgaben vor sich, aber irgendwo tief in seinem Innern war ein unangenehmes Widerstreben.

Aus dem entstanden ihm Erinnerungen. Zu- erst eine Anekdote von einem schottischen Lord, der ein Gegner des Duells war. „Es ist ein Unsinn“, sagte er, und nahm das Duell an. „Es ist ein Unsinn“, sagte er, und schloß die Pistole ab — und auf dem Rasen liegend schüttelte er



MICHAEL

COLOMBO MAX

Selbst wenn

Selbst wenn es ihnen gelänge,
Wozu sich ihr Bahn verstieg,
Und wenn man uns niederzwänge
Im aufgedrungenen Krieg

Und wenn sie uns wirklich erdrückten,
Selbstsiebent gegen Zwei —
Es fänden die Haßberückten
Nur brennende Schande dabei!

Doch wenn wir nicht erliegen —
Zwei gegen die halbe Welt —
Und wenn wir die Horde besiegen,
Die brüllend uns überfällt

Wenn wir — und das soll werden! —
Nach letzter blutiger Schlacht
Noch stolzer dasteh'n auf Erden
In ungebrochener Macht —

Dann finde wer einen Namen,
Ein Maß, das halbwegs ermist,
Wie groß die Schmach der infamen
Selbstsiebengesellen ist!

Hanns

wieder den Kopf und sagte: „Es ist ein Unsinn“ — dann verschied er.

Und der letzten Weihnachtsnacht erinnerte er sich. Soldaten hatten an einer Straßenkreuzung ein Feuer gemacht, und während die einen nach den Klängen einer Harmonika tanzten, trat ein anderer an einer Ecke einem armen Weib, das

auf dem Boden lag, mit den Füßen auf dem Leibe umher, und brüllte schreckliche Flüche. Er war mit einem verächtlichen Widerwillen davongegangen.

Dieser verächtliche Widerwillen lebte wieder in ihm, da er sich nun erhob und seine schlanke Gestalt im schwarzen Abendfrack und das regelmäßige Gesicht mit den dunkelblauen Augen im Spiegel betrachtete.

Mit seinem merkwürdig langen Blick besah er sich, selbst ein wenig neugierig. Aber er war so ruhig und beherrscht wie immer.

Marions jüngster Bruder freute sich auf den Krieg, wie auf einen Hirsch in Schott- land. Ein alter Militär entwarf einen Kriegs- plan, und Lady Tudor mit ihrem nervigen Gesicht und den zwei Goldzähnen im welchen Munde begründete gewandt nach allen Seiten, wie gut es sei, wenn nun Ruhe werde nach dem Sieg.

Dazwischen saß Reginald Bartlett, aß ein wenig, trank ein wenig, sah den Haushof- meister, der an dem riesigen Büfett mit den großen Silberkannen stand und die Bedienung leitete, die Brüsseler Spigen am Halsauschnitt seiner Tante, das eigentümliche Zucken am Mundwinkel des Militärs beim Hervorstößen der Worte, und fühlte, wie aus dem Wider- willen seines Innern Trauer ward.

Im Augenblick, da er den Kristallkelch an den Mund setzte und dabei einen erstaunten Blick Marion Coverdales erkannte, wußte er warum.

Ihm war, als sei er hier irgendwie von seinem Platz abgedrängt und sei plötzlich allein. Und obwohl er sich sagte, es ist ein Unsinn, warf er doch aus seiner Trauer heraus einen flehenden Blick zu Marion, als wolle er sie zu sich herüber ziehen. Nie war ihm so etwas bisher vorgekommen. Das schöne Mädchen warf auch den Nacken auf und wandte sich an ihren Bruder.

Hatte er mit diesem einen Blick, der seinem gelesenen Wesen nicht entsprach, seine ganze Stel- lung diesem schönen Mädchen gegenüber verloren?

Es ist ein Unsinn, sagte er sich, aber er fühlte doch, wie tief in seinem Innern schmerzliche Kräfte erwachten, die gegeneinander aufwallten, etwas Unsinniges, Trüchtes zu tun begehrten, und dann sich gegen ihn selbst wendend stechend wie eine Nadel zurücksanken.

Und wenn er sich weiterhin sagte, es ist ein Unsinn, so sah er Marion, der er sich genähert hatte wie eine Macht der andern, weil er sie für seine Frau bestimmt hatte, wenn er jetzt fern von ihr war, doch nur, wie sie den Nacken auf- warf und sich an ihren Bruder wandte.

Die Zeit war nicht angetan, lange bei solchen Bildern zu verharren. Das Leben war ausge- füllt mit Beschäftigung. Reginald Bartlett führte seine Reitertruppe über das Meer zu den Ver- bündeten und trabte auf seinem eleganten Hunter neben seinen Dragonern against the Germans.

Der sonnige Tag kam, da er mit seinen Rei- tern ein Kiefernwaldchen im hohen Niedgras besetzte.

Ein rotes Reh rumpelte in hohen Fluchten aus einem Brennesselbusch, blieb erschrocken stehen und überschlug sich auf einen Schuß, den ihm ein Dragoner zugesandt.

Diese kleine Erhöhung mit dem Waldchen sollte gehalten werden, bis Infanterie kam.

Man kochte ab, lachte und schwatzte.

Der Kapitän ließ den Feldweg, der durch das Waldchen ging, mit Schanzgräben flankieren und aus dem Lager eine Festung machen.

Am Vormittag zerbrach Infanteriefeuer die Luft, aber es war in ihrem Rücken.

Die Landschaft dort lag ruhig in ungeheurer Ausdehnung, von der Sonne bestrahlt. Weites Ackerland und Wiesen, aus denen stille Bäume ragten und kleine Bäche glitzerten. Nur dort drüben, weit zur Rechten die Straße, die heute



AN DER WESTFLANDRISCHEN KÜSTE

ADALBERT NIEMEYER (MÜNCHEN)

Morgen ein grauer Streifen war, schien schwarz geworden.

Ungeheure Massen deutscher Reiterei zogen in den Rücken der Franzosen und Engländer, die weit links dort drüben im Gefecht lagen.

Reginald Bartlett schickte eine Patrouille zurück zur Meldung, denn weit und breit war nichts von englischer Infanterie zu sehen. Er verfolgte lange Mann und Pferd, wie sie durchs hohe Riedgras zogen und dann im Galopp über das Feld. Als er aber nach dem Kanonendonner Ausschau hielt, der jetzt heftig einsetzte, und dann wieder nach seinen Reitern sah, waren sie nicht

mehr da. Lange blickte er durchs Glas, ohne etwas zu bemerken, endlich gewahrte er einen Busch, der sich merkwürdig heftig bewegte. Nach und nach erkannte er dahinter die weißen Fesseln von Pferdebeinen, die nach oben standen, und sich zuckend bewegten.

Er war so ruhig wie immer und hielt sich das Ganze fern mit den einfachen Worten: „Die Patrouille ist abgeschossen.“

Marions junger Bruder war dabei, und — wie seltsam! — er sah ihn dort an dem Graben entlang kriechen und mit den Händen die Gesträuche zurückhalten, die aus dem Leibe drängten.

— Er sah es deutlich, obwohl er sich sagte, daß die Patrouille nur von Infanterie beschossen sein konnte.

Er sah auch Marion wieder, sich von ihm abwendend; und er war allein und die Trauer war wach in ihm, während er fern von sich über dem friedlichen, unbekümmerten Felde kleine Truppen von Menschen wie Ameisen aus ihren Schlupfwinkeln kriechen und wieder verschwinden sah.

Und je höher der Nachmittag aufstieg, desto klarer ward es, daß der Ersatz nicht kam und sie hier nicht zurück konnten.

Weit außen um die dunklen Reitermassen da drüben war nur noch der Ausweg. Aber auch hier war der Weg schon versperrt. Kaum tausend Schritt in einer langen, grauen Linie kamen vielleicht hundert deutsche Infanteristen, das Gewehr schußfertig im Arme, die Anhöhe heran.

Deutlich konnte Reginald Bartlett sie durch das Glas erkennen. Sie stolperten durch das Feld wie eine Schützenkette, mit jenen aufgeregten Gesichtern, die das Lebendigwerden des Wildes erwarten.

Wenn er mit seinen abgeessenen Dragonern dort in jene kleine Mulde hinabsieg, konnte er sie wie die kleinen Kaninchen in die Schüsse seiner Leute laufen lassen.

Dann würden sie sich überstürzen, schreien, fluchen, zuckende, unbekannte Bewegungen machen, und der Weg war frei.

Welch ein Unfinn, daß er jetzt erneut Widerwillen und Trauer in sich fühlte und einsam und verlassen war, wie da Lady Marion sich ihrem Bruder zuwandte, der drüben mit offenen Gedärmen im Graben lag. Welch ein Unfinn, daß ihn jetzt diese Trauer wieder überkommen sollte — aber nicht dieser flechende Schmerz sollte folgen, nicht der —

Eine ihm selbst unbekannte Stimme schrie aus ihm den Befehl zum Aufstehen — ein wildes, überhitztes, nach Besinnungslosigkeit begehrendes Vortwärtstreiben befehlte ihn und die ganze Mannschaft, die nun in rasender Karriere, eng zusammengefaßt, dahinsprengte.

Erst hörte er nur sein Blut rauschen und die Sättel knarren, als aber die Dragoner ihr „hurree — hurree —“ ertönen ließen, da sah er schon wieder alles weit von sich und die spukende Angst — es ist ein Unfinn — es ist ein Unfinn — war wieder da —

Und ohne daß sie den Schlag hörten, überstürzten sich Mann und Pferd — schrien — fluchten — zuckten in unbekannten Bewegungen, und während Reginald Bartletts Pferd zurückwich, hörte er einen seiner Leute in fürchterlicher Wut fluchen und vernahm jetzt auch die schrecklichen, maschinellen Explosionen des Maschinengewehrs, das die Deutschen aufgestellt haben mußten.

Droben an dem Kieferstamm, wo ihn sein Pferd abwarf, hörte er noch dies unerbittliche, gleichmäßige rr tack — rr tack — tack — tack — tack — rr tack — tack — tack — tack — tack — tack — wie knarrende Kammräder, die ineinander laufen.

Es war aus mit ihm, — er war unzweifelhaft mehrfach getroffen — aus beiden Seiten quoll das Blut.

Er richtete sich auf, lehnte sich an die zerborstene Rinde der Kiefer und gewahrte, wo er war.

Neben ihm lag das geschossene Reh von heute Morgen, mit eingefallenen Lidern und der Zunge aus dem Geäße, und im hohen Gras ringsum summten still die Insekten. Eine bewegliche Fliege mit grün schillerndem Leibe saß auf seiner Hand.

Er hätte gerne eine Zigarette geraucht, aber die Kräfte langten nicht mehr, und so sah er mit seinen großen Augen, die so merkwürdig lange auf den Gegenständen verweilten, auf den armseligen Kadaver des getöteten Tieres.

Bald lag er auch so da — aber das war nicht das, was ihn bewegte.

Dies schreckliche Fluchen des Soldaten, das er eben vernommen, führte ihn zu jener Stunde zurück, da ihn die Kriegsdepesche erreichte. Er fühlte den Widerwillen wieder, die Trauer der Einsamkeit und die Abweisung Lady Marions, da sie seinem sehnsüchtigen Blick nicht folgen wollte. Ob er heute so gehandelt hätte, wenn das damals sich nicht ereignet hätte, und warum war er damals so gewesen?

Er sann in die Dunkelheiten seines Lebens hinein. Irgendwo hatte ihn die Kraft verlassen, wohl hatte er in Gewohnheiten und Gebräuchen geruht, aber irgendwo hatten sie nicht ausgereicht —

Da vernahm er aus rauhen Kehlen drüben, wo die Deutschen gestanden, ein Lied singen, und der Gedanke kam ihm zum erstenmal, daß dort der Sieg über die Truppen seines Landes erkämpft worden war, und wiewohl er sich sagte, es ist ein Unfinn, — kam ihm doch die Angst, ob irgendwo England die Kraft verlassen hätte, und ob irgendwo seine Gewohnheiten und Gebräuche nicht ausreichen würden — zu siegen.

Er sann in diese Dunkelheiten hinaus und starb mit schwerer Trauer belastet. Ein Hund von einem belgischen Leichenfledderer raubte ihn aus.

Grabbügel bei Château Salins

Schon: bis die ersten Zähne glücklich kamen;
Dann bis das große Einmaleins gedieh;
Und späterhin die Schrecklichen auf „mu“;
Dazwischen Mafern, Hiebe, Römerdramen.

Und dann Pandekten, Mädels und Examen;
Ja, und mitunter eine Seele, die
Sich suchend folterte und rang und schrie . . .
Qual, Qual und Qual mit immer neuem Namen.

Und alles: Nöte, Blust und Überschwang,
Sehnsucht und Traum und schmerzliches Begreifen,
Es mußte sein, um diesen Tag zu reifen,

An welchem nichts mehr als ein Wiesenhang
Ein herbstbesonnener war, und Wut und Wille,
Und rote Nacht, und dann die große Stille . . .

Lans Krailsheimer



DIE BAYRISCHEN LEIBER BEI BADONVILLER

PAUL RIETH (MÜNCHEN)

Herr Schmidt, Miss Dawson und der Spanier

Eine lustige Erzählung aus der ersten Kriegszeit

Von Richard Rief (München)

Zwei Monate waren es, daß Otto Schmidt, William Smiths einziger Sprößling, den Sprung über die große Pfütze gemacht hatte und in das väterliche Geschäft in New-York eingetreten war, als jäh die Nachricht von dem europäischen Riesenkrige in das friedliche Komptoir blühte und alles, was dort deutsch empfand, in heilloser Aufregung verfehlte.

"Sofort pack' ich meine sieben Zweifelhafte zusammen," sagte Otto begeistert. "Ich muß zu meinem Regimente! Gib mir Deinen p. p. Segen und fünfhundert Dollars."

Der Alte wurde ein wenig stutzig, aber er konnte natürlich nicht nein sagen. Im stillen empfand er sogar ein Leises an Befriedigung: Gut so ... gut so ... Jetzt wird vielleicht etwas abgetragen von der alten Schuld Und während Otto den Panama auf den Scheitel drückte und den Lift aus dem 21. Stockwerk in das vierzehnte hinabbeordnete, flogen die Gedanken des Vaters, von den plötzlich aufgeschreckten Erinnerungen geleitet, in die süddeutsche Residenzstadt, in der vor einundzwanzig Jahren ein Herr Wilhelm Schmidt, der Prokurist eines großen Exportgeschäfts war und ... aber das waren ja alte, längst vergessene Dinge! Die alte Schuld

Otto rüstete die Abreise. Der Vater, in allen Dingen der Praxis erfahren, hegte zwar manchen Zweifel an der Möglichkeit einer erfolgreichen Heimkehr, "die feindlichen Kreuzer würden schon dafür sorgen, daß Kaiser Wilhelms Sergeanten, die das Schicksal gerade in Amerika hielt, nicht wieder in die alte Heimat zurückkämen ..." Aber Otto war nicht umsonst zwei Monate in New-York gewesen. Der schlauke, hübsche junge Mann, selber lustig und an kecken Einfällen reich, hatte in seiner Freude an abenteuerlichen Dingen gern die Bekanntschaft jener Kreise gesucht, in denen sich die Detektivgeschichten abzuspielen pflegen. So kannte er auch die Hinterstube James Billys, des Zigarrenhändlers. Die war nun das Ziel seines ersten Weges. Er fand den alten Gauner allein hinter dem Labentisch und sagte, nachdem er zur Begrüßung einen Mundvoll Tabakschleim über den Kleinen hinweggespielen hatte: "Billy, alter Verbrecher, willst du zwanzig Dollars verdienen?" — "Wenn es auf ehrliche Weise geschehen kann, so soll mich meine Urgroßmutter im Grabe verfluchen, wenn ich's nicht tät."

Es war eine ehrliche Sache. Und als Otto Schmidt eine Stunde später zu seinem Vater zurückkehrte, hatte er außer einem Passagierschein des holländischen Schnell dampfers "Rosendaal" den ausführlichen Reisepaß eines Herrn Anton Bennli, Fabrikantensohn aus St. Gallen, in der Tasche. Der Vater meinte: "Wenn nur man alles gut geht" und gab ihm Segen, Abschiedskuß und fünf Hundertdollarnoten. All die Papiere aber, die den Reisenden als Herrn Otto Schmidt, Kaufmann und Unteroffizier der Reserve auswiesen, wurden zu einem artigen Päcklein verschmurt, das man versiegelte und in die Weste des neugebackenen schweren Fabrikantensohns einnähte.

Andern Tags stach die "Rosendaal" in See, mit dem Ziele: Amsterdam! — — — Es war ein herrlicher Augusttag, als sich Otto Schmidt zum ersten Male zu einem kleinen Spaziergange über das Promenadendeck des Dampfers entschloß. Mit sich selbst zufrieden blickte er in das Wasser hinab, über das die Sonne unzählige Glickerchen, winzigen Elfen gleich, tanzen ließ. In den beiden ersten Tagen der Reise hatte sich sein Leben zwischen Speisesaal, Rauchzimmer und seiner kleinen Kabine abgepielt. Hier hatte er sich in



WINKERSIGNALE

ANT. SCHÖNMANN

einer eigenartigen Beschäftigung gefallen: vor sich den Reisepaß Anton Bennlis, bedeckte er ein großes Blatt Papieres mit Buchstaben: Anton Bennli ... Anton Bennli ... Er verglich. Nein, was für raffinierte Schnörkel und Schlingen dieser Anton Bennli in seiner Handschrift hatte! Unermüdlich wurde weiter geübt. Bald brachte er das A ganz gut heraus. Er setzte eine Kolonne von A's neben einander; dann das große V ... Nach mehrtägigen Mühen lag ihm die Unterschrift Anton Bennlis geläufig in der Hand. Nun sollte einer kommen und sagen, er sei der Unteroffizier Schmidt von den Stuttgarter Grenadiere! Hei, welche Sicherheit fühlte er nun in sich! Der ganze große Feldzug schien ihm plötzlich ein Kinderspiel. Wenn er nur doch schon dabei wäre!

Der Deckoffizier begegnete ihm: "Wann werden wir in Amsterdam sein?" fragte er auf Englisch.

"Wer weiß," gab der andere zurück, "jetzt, wo auch England am Kriege beteiligt ist, kann man nichts versprechen. Wenn uns ein Engländer zu Gesicht bekommt, werden wir unfehlbar einer peinlichen Untersuchung unterzogen. Die Herrschaften sind scharf hinter den Dampf her. Die Deutschen wollen alle zurück, um sich fürs Vaterland erschießen zu lassen, und das neiden ihnen eben ihre Herren Feinde."

"Ich danke, guten Morgen." Otto Schmidt ging weiter. Er fühlte sich sehr behaglich. Die ganze Situation befriedigte ihn, denn die Spannung dieser Tage tat seiner Abenteuerfreude wohl. Es tat ihm jetzt sogar fast leid, daß er sich zur Erhöhung des Reizes nicht den Paß des Mister Archibald O'Brien gekauft hatte. Er sprach fließend englisch. Miß Dawson hatte ihn heute erst beim Lunch gefragt, ob er nicht ein Engländer sei. Richtig, Miß Dawson! Wäre es nicht gut, den Umgang mit ihr ein wenig zu forcieren?! Schmidt-Bennli lächelte: die alte Scharteke! Spindelbürr — und — brr! knieferttragend! Dieses knochige, faltige Gesicht mit den glanzlosen Augen! Komisch, daß ihr anderer Nachbar so darauf aus war, mit ihr zu flirten! Sonst sind doch die Spanier, wie es heißt, nur regeren Temperamenten gewogen.

Otto Schmidt war jedenfalls sehr liebenswürdig, als er der trefflichen Miß Dawson beim Diner begegnete. Ihn lockte der Wettbewerb mit dem eifrigen Spanier und dann: wenn es wirk-

lich zu einem peinlichen Verhöre vor einem englischen Inquisitor käme — der Vertraute einer Miß Dawson hatte bessere Aussicht, seinen Schwindel durchzusetzen, als ein Eigenbrödlerr, der schon als solcher Verdacht erregt. Er zog also die Miß eifrig in die Unterhaltung. Und auch sie war sehr liebenswürdig. Denn sie war erneut von der Fertigkeit entzückt, mit der er das Englische sprach. Die unbeholfene Ausdrucksweise des Spaniers beleidigte sie geradezu. Denn sie fand es unfein und ungebildet, daß jemand nicht fließend englisch spräche. "Wenn man Sie sprechen hört, unsere Sprach, glaubt man, Sie sind ein englishman. Certainly ..."

Otto verbeugte sich. Die Unterhaltung ging natürlich auch vom Kriege. "England wird gewinnen," sagte die Miß. "Und es ist gut. Denn ich habe nur englische Papiere ... 40 000 Pfund Sterling," fügte sie mit viel sagendem Lächeln hinzu.

"Sie werden gewinnen an Prozente viel, viel." Denn wir werden nehmen den Deutschen das ganze Geschäft. O, es wird ein schöner und nützlicher Krieg!"

Der Spanier wollte etwas entgegnen. Aber er verkniff es sich, als er sah, daß Otto der Miß beistimmte und brummte nur etwas in seinen schwarzen Bart, der ihm martialisch um die Lippen baumelte. Dann trank er, was er recht häufig tat.

Als man nach Tisch gemeinsam auf Deck spazieren ging, ward es offenbar, daß der Spanier seines Zeichens ein Zirkuskünstler sei, und so unterhielt er denn die kleine Gesellschaft mit Kunststücken mancher Art. Er konnte die Beine zu einer geraden Linie spreizen und die Arme verdrehen, daß sie die Bewegung einer Spirale vortäuschten. Als er schließlich dazu überging, seinen Augapfel in der Augenhöhle verschwinden zu lassen, fand sich Miß Dawson in angenehmer Weise angegriffelt und sagte lachend: Er möge sich nicht so anstrengen. Der Spanier aber versicherte ihr, in seinem Vaterlande wisse man eine schöne Frau zu schätzen und wäre für sie zu allem fähig. Da sagte die Miß, wenn dem so sei, dann möchte er doch mit nach England kommen und ihr zu Liebe ins britische Heer eintreten. "Wir sind kein Kriegsvolk," sagte sie, "und lassen andere für uns kämpfen. Aber wir zahlen gut."

Der Spanier meinte, er habe dringende Geschäfte in Holland, aber er werde vielleicht auf Miß Dawsons Angebot zurückkommen. Man merkte, daß ihn die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, unbehaglich stimmte. Er suchte auch bald einen Vorwand, um sich zu empfehlen.

Die anderen beiden ergingen sich noch ein wenig auf Deck. Die Miß schwärmte von der wunderbaren Meeresnacht und fragte dann seufzend, ob auch Otto alles für sie tun würde. Er solle mitkommen, sie habe die besten Beziehungen und er werde sich sehr wohlbehagen in der britischen Armee.

Otto lächelte und sagte: "Mich treibt ein wichtiger und bedeutsamer Auftrag nach Hause. Aber ich schwöre Ihnen, schönste Miß, daß ich nach England hinüber kommen werde, sobald es mir irgend möglich ist. Nach nichts Anderem sehne ich mich. Und viele, viele meiner Landsleute auch."

Die Miß war begeistert: "Sie sind ein edles Mensch! — Aber, was ist das für ein Auftrag, der Sie von ein so schönes Ziel abhält? Vertrauen Sie sich mich an ...!"

Otto fühlte das versiegelte Päckchen heiß auf der Weste. Da kam ihm ein trefflicher Einfall:

"Es ist eine wichtige diplomatische Mission," sagte er flüsternd. "Aber ... eine Sache von feinsten Diskretion."

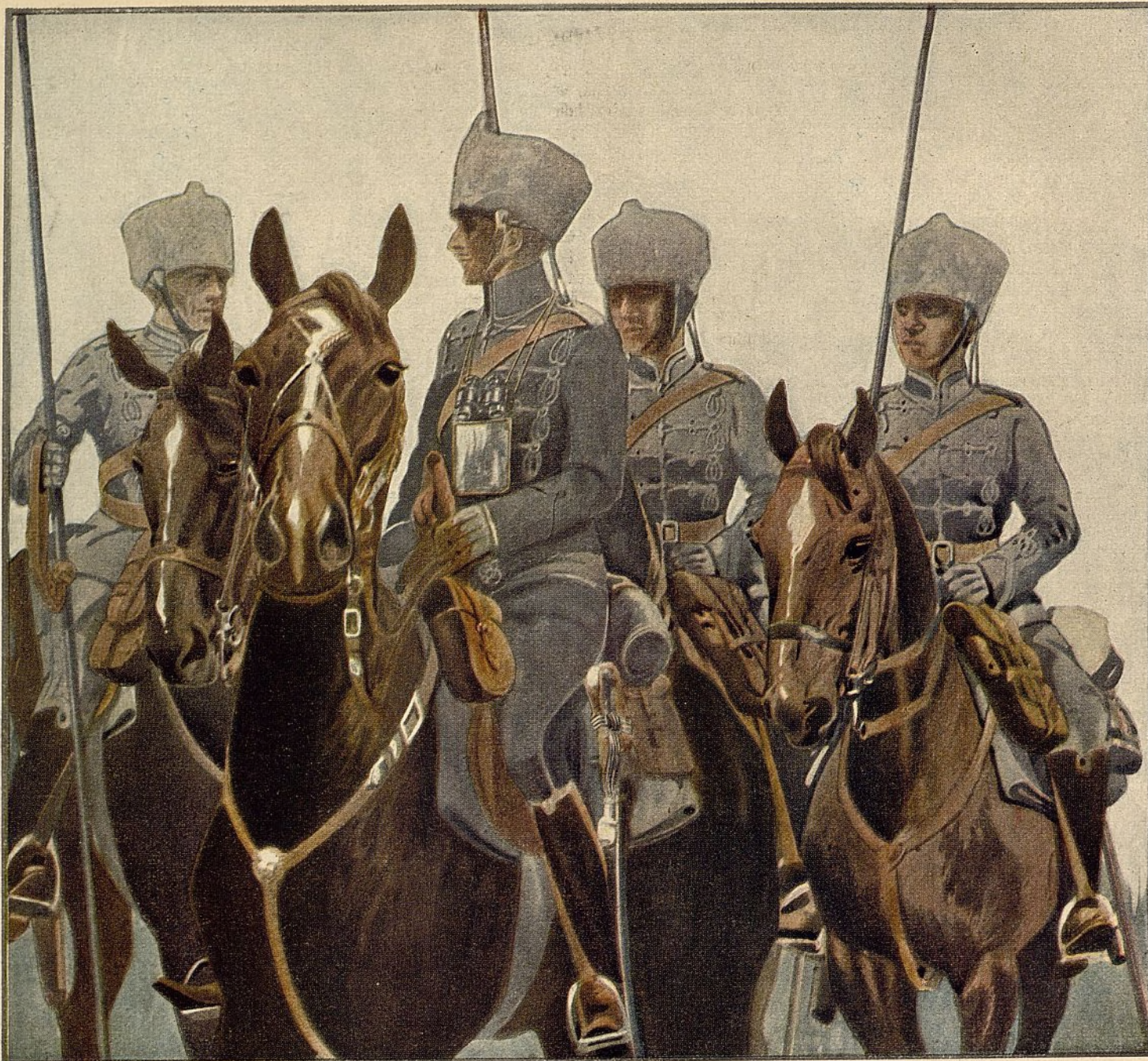
"Sie Glücklicher! Durch solch Zutrauen zu werden beehrt!"

"Beneden Sie mich nicht, schönste Miß! Sehen Sie: Hier in der Weste muß ich die Schriftstücke



SCHIFFSGESCHÜTZ IM GEFECHT

RICHARD FIEDLER
(Bootsmannsmaat S. M. S. „Deutschland“ II. Geschwader)



HUSAREN

V. ARNAUD (BERLIN)

Dragoner und Husaren

Dragoner und Husaren,
Ist jeder seines Lohnes wert,
Reit jeder stolz auf stolzem Pferd,
Dragoner und Husaren.

Dragoner und Husaren,
Ist jeder seiner Mutter Sohn,
Hat jeder auch ein Mädchen schon,
Dragoner und Husaren.

Dragoner und Husaren,
Die Sonne blinkt im Osten auf.
O Blut! O Sonne! . . . Drauf und drauf!
Dragoner und Husaren!

Dragoner und Husaren,
Ist jeder eine Kugel wert . . .
Zerschossen fallen dumpf vom Pferd
Dragoner und Husaren . . .

Dragoner und Husaren,
Sankt Petrus steht am Himmelstor:
Laßt mir die Reiter ein zuvor,
Dragoner und Husaren!

Dragoner und Husaren!
Läßt sich der Teufel mit uns ein,
Sollt Ihr des Herrgotts Leibwach sein,
Dragoner und Husaren!

Alfred Henckes

meines Auftrages tragen! Stellen Sie sich vor, in welcher Unruhe ich lebe! Aber, meine Abreise mußte so überstürzt vor sich gehen, daß ich absolut keine Sicherheitsmaßnahmen treffen konnte. Mein Kabinenkoffer ist mir kein genügender Schutz . . .!"
„O, mein friend, ich bin glücklich, Ihnen helfen zu können. Ich habe Vale-Schloß an mein Koffer. Ich bewahr' auf Ihre wichtige

Papier . . . bis Holland. Ich reise nämlich nach Antwerpen zu meine sister."

Andern Tags übergab Otto der freundlichen Miß das Päckchen mit den gefährlichen Papieren. Und es war vielleicht gut für ihn. Denn kurze Zeit nach dem Lunch begab es sich in der Tat, daß ein englisches Kriegsschiff den Holländer zum beidrehen aufforderte; worauf ein paar englische

Offiziere auf die „Rosendaal“ kamen und einen Einblick in die Passagierlisten forderten. Die kleine Anzahl der deutschen Männer mußte sich bequemen, die Reise auf dem feindlichen Schiffe fortzusetzen . . . einer ungewissen Gefangenschaft entgegen. Es war eine ernste Stunde.

Auch Ottos Paß war geprüft worden. Der Offizier verglich die Unterschrift, die der Schweizer

ohne Zögern niederschrieb, mit dem Namenszuge der Legitimation, und dankte, überzeugt. Dann verließen die englischen Gäste das Schiff, und man durfte seinen Kurs wieder aufnehmen.

Sinnend stand Otto am Geländer des Promenadendecks und blickte dem Engländer nach, der langsam am Horizonte entschwand. Seine Lustigkeit war schal geworden, als er gesehen hatte, wie deutsche Frauen von ihren Männern Abschied nehmen mußten. Er freilich war nun in Sicherheit. „Nicht weich werden . . . jetzt!“ Es galt Höheres. — Er erzwang wieder eine muntere Gleichgültigkeit und beteiligte sich an dem Gespräch über die Vernichtung Deutschlands, die Miß Dawson prophezeite.

So kam auch bald die Stunde, da es Abschied zu nehmen galt. Nach herzlichen Versicherungen der gegenseitigen Hochachtung erledigten Otto und Miß ihre geheimen Verbindlichkeiten. Als Schmidt wieder im Besitze seiner Papiere war, wurde seine Freundlichkeit zu der Tochter Britanniens erheblich frostiger. Nur: daß er bald nach England kommen werde, das versicherte er ihr . . . aufrichtig und froh . . .

Mit dem Spanier schritt Otto Schmidt bald darauf durch die Straßen der Hafenstadt. Gemeinsam ging man in ein Hotel, wo Otto jubelnd die Kunde von den herrlichen Taten des deutschen Heeres erfuhr. Daß Pittich gefallen sei!! Aber er las auch von der Gefinnungslosigkeit unserer Feinde und den Lügenmärchen, mit denen sie in den neutralen Ländern gegen Deutschland Stimmung zu machen suchten. Und, gleich die gute Gelegenheit beim Schopfe ergreifend, sprach er dem Spanier gegenüber von Deutschlands Größe und Herrlichkeit. Und er ließ nun auch die Maske fallen und gestand, daß er ein Deutscher sei, ein Bayer aus der Nürnberger Gegend.

Da lachte der Spanier und trat näher auf seinen Nachbarn, und ehe es der sich versah, fühlte er sich von dem fröhlichen Genossen umarmt, der unter wiederholtem Gelächter pustete:

„Herrgottskrament! Da san mir ja Landsleut. Und ich Rindviech hab gemeint, Du bist a Preuß!“

Ein Mädchen in Masuren singt:

Die Glocken läuten wieder so tief —
Ich weiß es wohl: Das Räuzchen rief
Klagend die ganze Nacht . . .
Es schleicht der Tod von Haus zu Haus,
Lösch' alle bange Lichter aus,
Hat alle Türen zugemacht.

Die Glocken dröhnen dumpf und schwer —
Die Mutter hört es nun nicht mehr.
Stumm starren die Gassen . . .
Wie grau und elend alles ist:
Erbarm' dich unser, Jesus Christ —
Nun bin ich ganz verlassen!

Otto Albert Schneider

Wahres Geschichtchen

Die dreijährige Helga hat lezthin oft gehört: Man soll nicht mehr „Adieu“ sagen, sondern „Leb' wohl, guten Tag“, und Ähnliches.

Neulich sagt sie aus der Tiefe des Herzens heraus: „Pfui Deibel!“

Mutti ruft aus der Nebenstube: „Aber Helga, das sollst Du doch nicht sagen!“

Darauf Helga: „Ist das französisch?“

Im Schützengraben

Am hellsten jubelt das Leben in der Nachbarschaft des Todes. Musik, Gesang, Kartenspiel, Triumphgeschrei, Sterberöcheln, alle Lust und alle Qual, das ist die wilde Phantasie des Krieges.

Die Soldaten hocken im Schützengraben und sind guter Dinge. Gefechtspause. Einer meistert die Ziehharmonika, das Maurerklavier, andere singen dazu. In der Stille des Abends kann es der Feind, der sich in der Ferne eingegraben hat, hinüberhören. Ein guter Trunk Wein, den der göttliche Zufall beschert, erhöht die Stimmung. Ein Tornister dient als Tisch, ein Spiel Karten wird aufgelegt. Da wird's auch im Schützengraben gemütlich, fast wie daheim.

Ein wachstehender Kamerad, das Gewehr im Anschlag, ruft plötzlich scharf: „Halt! Wer da!“

„Gut Freund,“ antwortet der lange dunkle Schatten, der sich hereinschwingt.

Gut Freund stößt mit den Kameraden an, die Gläser klingen: „Prosit, sollst leben!“ Unermüdlich geht das Maurerklavier, der Windstoß des Gesanges erbraust in der Stille. Gut Freund sitzt beim Kartenspiel und verliert; die Kameraden gewinnen, jeder hat ein gutes Blatt in der Hand.

Der erste spielt seine Karte aus, darauf die Heimat steht. „Gewonnen!“ jubelt er. Die Heimat ist sein.

Der zweite legt eine Karte hin, sie gilt der Braut; — sein ist der Gewinn.

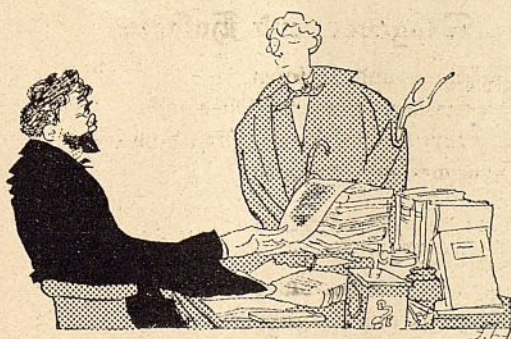
Und jetzt der dritte; seine Karte zeigt das Eisene Kreuz. Auch sie gewinnt; das Eisene Kreuz ist ihm.

Zischend fährt gut Freund in die Höhe und wirft mit einem betäubenden Krach seine letzte Karte hin: „Das Spiel ist mein — Trumpf ist die Granate!“ Es — ss — ss — wu — u — u — hi — hi — hi — bum — Krach! ist sie hereingeplatzt. Und alles ist aus, Kartenspiel, Musik, Gesang. Nur Sterberöcheln. Dann Stille, Finsternis.

Der graue Morgen schaut den stummen Kameraden ins verglaste Auge. Die Karten hält jeder noch krampfhaft in den erstarrten Fingern, der Gewinn steht darauf: Heimat, Braut, Eisernes Kreuz. Den Trumpf hat der Andere gewonnen, gut Freund, der Tod.

Der hockt jetzt in einem anderen Schützengraben. Und das Spiel geht weiter, die wilde Phantasie des Krieges.

Joseph Aug. Lux



F. Heubner

Der Kriegsdichterling

„Sie sagen, Herr Redakteur, mein Gedicht ‚Im Schützengraben‘ entspreche durchaus nicht der Wirklichkeit? Dann geht es eben im Schützengraben nicht richtig zu!“

Lieder der Verzweiflung

Der „Figaro“ hat's herausgebracht: die Deutschen haben bereits ihr Fluchlied fertig; sie singen nicht mehr „Deutschland über alles“; vielmehr hat ein Korrespondent sie am 5. November bei dem Durchmarsch durch Brügge singen hören: „Gloria! Gloria! Wir wollen nach Hause gehen Gloria! Gloria! in der Heimat wird kein Krieg mehr sein.“ Und erfüllt vom Dämon der Rache fügt das Blatt noch drohend hinzu (wir zittern!): „Aber die Tapferen irren sich. Gerade in ihrer Heimat wird der Krieg sich weiter abspielen!“

Wie können aber auch die Deutschen so unvorsichtig sein, ihr Schreckensgestöhn mit lauter, jubelnder Stimme hinauszusingen!! Jetzt geben natürlich unsere Gegner haarfahrig obacht auf unsere Lieder, und bei dieser Gelegenheit ist unsere verzweifelte Lage grell ans Tageslicht gekommen. Der „Daily Bloedian“ schreibt: „Glänzend widerlegt ist das Märchen von den deutschen Nachschüben an die französische Front. Wie zusammengebrochen ihre Reserven sind, das gaben sie selbst zu in dem Klagelied: „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein!“ (Drei Burschen!!) Und wie sind sie ausgerüstet? Schmerzlich schauen sie ihren Mantel an: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ Das muß ein schöner Fegen sein! Und die Ernährung!! Eine ekelhafte Konserve, namens Krambambuli, ist bereits ihre höchste Wonne. Woher sollten sie's auch nehmen bei dem gänzlichen Versagen der letzten Kriegsanleihe? Resigniert sang kürzlich ein hoher Angestellter der Reichsbank (!) gegen zwölf Uhr nachts: „Mir ist alles eins, ob ich a Geld hab' oder keins!“ (Man beachte den Berliner Dialekt: „a Geld!“) So bestehen denn auch schon bereits die schwersten Differenzen zwischen den von Preußen in den Krieg gezwungenen Bundesfürsten, und es ist ein offenes Geheimnis: „Wütend wälzte sich im Bette Kurfürst Friedrich von der Pfalz.“ Es hat sich eine starke republikanische Partei gebildet, die ihrer Sache so sicher ist, daß sie ungeniert in öffentlichen Lokalen das prophetische Lied singt: „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein.“ — Der „Daily Bloedian“ schließt: „Um weiteren Enttüllungen durch Lieder vorzubeugen, haben die deutschen Soldaten beschlossen, beim Anblick von gegnerischen Korrespondenten nie mehr zu singen, — sondern nur noch zu pfeifen.“

Karlehen

Das größte Opfer

Die vierjährige Anni steht um die Mittagszeit vor ihrem Haus und starrt mit ihren großen, glänzenden Augen voll Begeisterung die vielen schönen Soldaten an, die, von einer Übung kommend, der nächsten Wirtschast zueilen und hart an der kleinen Anni vorbeipoltern, ohne sie — leider — eines Blickes zu würdigen. Das rechte Händchen der Kleinen ist fest zusammengeballt, nur zuweilen öffnet sich's ein wenig und verstohlen fällt ein fast verliebter Blick hinein. Es muß etwas drin sein, was sie sehr, sehr lieb hat. Anni weiß von der Mutter, daß man jetzt den braven Soldaten das Beste schenkt, und auch sie möchte so gerne etwas geben, nicht etwas von der Mutter, etwas von sich allein, den lieben, schönen Soldaten. Plötzlich ist ihr Plan gereift. Rasch entschlossen mit hochgerötetem Gesichtchen und zuckenden Lippen vertritt sie dem nächsten Krieger den Weg und reicht ihm das geöffnete Täuschchen hin: „Herr Soldat, mög'n S' mei Schneckenhäusl?“



Hinter den Schützengräben

Paul Segieth, 8. bayr. Inf.-Reg., 7. Komp.

Abendsegen

Nun tönt daheim der Fei erglocke Klang,
Von müden Schultern sinkt des Tages Last,
Und jede Hand, die sich im Felde regt,
Läßt Pflug und Spaten ruhn zur Abendrast.

Euch Tapfre mahnt kein Glockenschlag zur Ruh.
Ein ander Feld, ein blutig Ehrenfeld,
Das eurer Saat einst reiche Ernte trägt,
Habt ihr in hartem Tagewerk bestellt.

Rein Dämmerträumen führt euch sanft nach Haus.
Im Schützengraben liegt ihr auf der Wacht,
Und der Geschosse Eisenhagel pfeift
Zu Häupten euch den letzten Gruß zur Nacht.

Doch alle Glocken rings im deutschen Land,
Sie einen sich zum vollen Abendchor,
Und mit ihm steigt aus tiefstem Herzensgrund
Ein Nachtgebet für euch zu Gott empor.

Thusnelda Wolff-Kettner

Ueberflüssige Menschen

Von Dr. Ernst Franck (München)

Der Moralist ging von Schaufenster zu Schaufenster und betrachtete kopfschüttelnd und mißvergnügt die dort ausgestellten Ansichtskarten, unter denen er trotz sorgfältigster Prüfung keine frivolen Akte, keine unsittlichen Bilder von Rubens oder Correggio zu entdecken vermochte, sondern fast nur Darstellungen von Mannhaftigkeit, Heldennut, Bundestreue und Samaritertum gewahrte. Vergeblich suchte er sodann die Auslagen der Buchhändler nach pikanter Lektüre und verwerflichen Neuauflagen ab: unmöglich, auch nur das

kleinste Boccaccio'chen zu entdecken! Oft freilich zuckte er zusammen: auf großen Plakaten glaubte er das Wort „Liebe“ gelesen zu haben! Aber wenn er genauer hinsah, handelte es sich immer um „Liebesgaben“, die sittlich beim besten Willen nicht zu beanstanden waren. Als er schließlich auch auf den Theaterzetteln kein französisches Ehebruchsstück mehr angezeigt fand und kein hochgeschlitzter Rock ihn ein reizend bestrumpftes Mädchenbein mehr eräugeln ließ, verzerrte sich sein Gesicht schmerzhaft, und er stöhnte:

„Wenn ich bloß wüßte, wie ich am schnellsten nach England komme, um mich wenigstens dort über die Deutschen sittlich entrüsten zu können!“

* * *

Auf dem Schwabinger Friedhof war es, wo ich meinen Freund, den Pazifisten, traf. Es war Allerseelentag. Im Strom der Friedhofsbesucher irrte er friedlos umher.

„Reden Sie, bitte, nichts,“ begann er nervös, als er mich erblickte, „ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Sie sind schon der dritte Mensch hier, den ich verhindere, mir zu erklären: Na, Sie können sich auch begraben lassen.“ Einer hat mich sogar „Pazifist“ geschimpft! Es ist schrecklich. Ich finde auch hier keinen Frieden. Denn wenn die Leute, die hier ihre Gräber schmücken, reden, dann reden sie vom Krieg. Unter uns: es war schon früher kein Vergnügen, Pazifist zu sein, aber gegenwärtig ist es ein Verhängnis.“

Er schwieg erschöpft. Dann erhellte sich sein vergrämtes Antlitz, und er sagte: „Kommen Sie, lassen Sie uns ins Café gehn. Da sitzt der ganze ungediente Landsturm, lauter entschieden friedliche Leute, beisammen. Und wenn die vom Krieg reden, dann flöten sie im schlimmsten Falle: „Der Krieg ist eine wundervolle Expression...“

* * *

Im Café fanden wir, unter anderen überflüssigen Menschen, auch den Lyriker Nieder-

Maier sitzen. So schreibt er sich nämlich, um die psychoanalytische Spaltung seiner Persönlichkeit, die er sich neuerdings zugelegt hat, „adäquat“ zu symbolisieren.

Nieder-Maier saß beim siebenten Glase Wasser und dichtete wie ein gereizter Stier. Er schrieb — warum soll man ihn schonen!? — ein patriotisches Gedicht. Die andern waren erst beim dritten Glase Wasser und machten auch nichts-sagende Redensarten. Und dann las Nieder-Maier uns leider sein Gedicht vor. Wir hörten etwas von heiliger Heimerde, klirrendem Musketenfeuer, Botschaft der Granaten und darauf reimte er natürlich Soldaten.

Ich bestellte mir einen Kognak, der Pazifist zwei. „Also, was meint ihr dazu?“ forschte Nieder-Maier.

„Es hat keinen Marktwert,“ sagte einer vorsichtig. Er war Nieder-Maier siebzig Pfennig schuldig.

„Es ist keine Mark wert,“ sagte ein anderer. Nieder-Maier war ihm zwei Mark schuldig.

Nieder-Maier warf uns einen durchbohrenden Blick zu, riß Hut und Mantel vom Stapel und ging hinaus. Durch den Billardsaal; weil an der vorderen Türe gerade der Oberkellner stand.

„Will jemand nicht telephonisch die Redaktion warnen?“ fragte der Pazifist.

Dann kam der Oberkellner: „Ist der Herr Nieder-Maier schon fort?“

„Wieso? Geht er Ihnen ab?“

Josef lächelte. „O mei, der Herr Nieder-Maier. Der geht mir net ab. Aber mei Bleistift, das wo i ihm gelieh'n hab', möcht' i wieder hab'n — dös kann i net entbeh'r'n!“

Die Barbaren

„Diese verd... Germans! Selbst Gotteshäuser sind vor ihrer Wut nicht sicher. Soeben richten sie ihre Kanonen auf Dänkirchen!“